



Michael Beintker | Hans-Peter Großhans (Hrsg.)

Menschliches – Allzumenschliches

Phänomene des Menschseins in den
Horizonten theologischer Lebensdeutung



Menschliches – Allzumenschliches

Michael Beintker | Hans-Peter Großhans (Hrsg.)

Menschliches – Allzumenschliches

**Phänomene des Menschseins in den
Horizonten theologischer Lebensdeutung**



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Coverbild: © Ryoji Iwata / Unsplash
Satz: 3w+p, Rimpfar
Druck und Binden: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-374-06538-7
www.eva-leipzig.de

E-Book-ISBN (PDF) 978-3-374-06539-4

Inhalt

Phänomene des Menschseins

Vorwort 11

Traugott Roser

Phänomene des Menschseins 15

Predigt

Hören und Schauen

Holger Strutwolf

Hören und Schauen 25

Erhard Holze

Hören und Schauen 43

Predigt

Begehren und Loslassen

Perry Schmidt-Leukel

Begehren und Loslassen 49

Hermut Löhr

Begehren – Loslassen – Bitten 65

Predigt

Glauben und Vertrauen

Christoph Schwöbel

Versprechen und Vertrauen 73

Evangelische Identität in der multikulturellen Gesellschaft

Reinhard Müller

Glauben und Vertrauen 95

Predigt

Spielen

Philipp Stoellger

Spielen	101
Spiel als Medium pathischer Wahrnehmung	

Reinhard Achenbach

Spielen	123
Predigt	

Verzweifeln

Jürgen Werbick

Verzweifeln	133
--------------------------	-----

Karl-Wilhelm Dahm

Verzweifeln	151
Predigt	

Schämen

Joachim von Soosten

Scham	161
--------------------	-----

Hans-Peter Großhans

Schämen	173
Predigt	

Leiden

Traugott Roser

Leiden	183
---------------------	-----

Perry Schmidt-Leukel

Leiden	199
Predigt	

Weinen und Klagen

<i>Corinna Körting</i>	
Weinen und Klagen	207

<i>Holger Strutwolf</i>	
Klagen und Weinen	225
Predigt	

Hassen

<i>Hans-Peter Großhans</i>	
Hassen	233
Annäherungsversuche an ein problematisches Phänomen menschlicher Existenz	

<i>Peter Oestmann</i>	
Hassen	249
Predigt	

Singen

<i>Reinhard Achenbach</i>	
Singen	259

<i>Michael Beintker</i>	
Singen	279
Predigt	

Freuen

<i>Corinna Dahlgrün</i>	
Freuen	287

<i>Annina Ligniez</i>	
Freuen	309
Predigt	

Vergeben

Michael Beintker

Vergeben 319

Albrecht Beutel

Vergeben 335

Predigt

Hoffen

Hermut Löhr

Hoffen 343

Konrad Hammann

Hoffen 361

Predigt

Lieben

Christina Hoegen-Rohls

Johanneische Liebe im Gespräch mit lyrischen Texten 371

Hermut Löhr

Lieben 391

Predigt

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren 397

Phänomene des Menschseins

Vorwort

Mensch sein: das ist ein unerschöpfliches Thema. Nichts ist fühlbarer und konkreter als die Erfahrung des Menschseins, mit der wir es von Geburt und frühester Kindheit an zu tun haben. Auf den ersten Blick scheint es verhältnismäßig leicht zu sein, das Menschsein zu beschreiben. Handelt es sich doch um das Vertrauteste, das wir uns vorstellen können. Bedarf es hier eigentlich mehr, als wachen Sinnes die Mitmenschen und sich selbst zu betrachten?

Aber der Schein trügt. Nirgendwo wird deutlicher, dass das Vertrauteste zugleich das Rätselhafteste ist, als in der Frage nach dem Menschen. Wer ist das eigentlich – der Mensch? Was weiß er von sich selbst? Kennt er sich? Weiß er, wer der oder die andere ist oder die anderen sind? Wie lebt er? Weshalb leidet er? Was kann er hoffen? Worauf soll er vertrauen? Je intensiver das Fragen, desto größer können die Rätsel werden. Friedrich Nietzsche, dessen umfangreicher Aphorismensammlung »Menschliches, Allzumenschliches« der Titel zu diesem Buch entlehnt ist, betrachtete sich und die mit ihm Nachdenkenden »als Abenteurer und Weltumsegler jener inneren Welt, die ›Mensch‹ heißt, als Ausmesser jedes ›Höher‹ und ›Übereinander‹, das gleichfalls ›Mensch‹ heißt«.¹

Wenn man erst mit dem Fragen angefangen hat, wird das, was »Mensch« heißt, schnell zur *terra incognita*. Und es werden eigentümliche Spannungen und Dissonanzen sichtbar. Der Mensch ist das höchstentwickelte Lebewesen im uns bekannten Prozess der Evolution. Er kann denken und gestalten, lieben und lachen. Aber zugleich kann er zerstörerische Energien freisetzen und an Grausamkeit jedes andere Lebewesen übertreffen. Er kann sich finden und verfehlen, eine beeindruckende Zivilisation aufbauen und seinen Lebensraum bis zur Unkenntlichkeit entstellen.

Was ist der Mensch? Diese Frage ist dem Menschen mit auf den Weg gegeben. Sie ist so alt wie die menschliche Kultur. Schon das unterscheidet den Menschen von allen anderen Lebewesen, dass er diese Frage aufwirft und um Antworten

¹ F. NIETZSCHE, Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister (in: DERS., Werke in drei Bänden, hg. von K. SCHLECHTA, MÜNCHEN 1954, 435-1008), 444.

auf sie ringt. Der Mensch ist das einzige Lebewesen, das nach sich selbst fragen kann. Religion, Kunst, Theologie, Philosophie und Literatur arbeiten sich seit Menschengedenken an dieser Frage ab. Die moderne Anthropologie hat dem eine Fülle von Erfahrungswissen aus Biologie, Psychologie und Soziologie hinzugefügt. Das Ergebnis ist ein vielgestaltiges, buntes Bild von den unterschiedlichsten Daseinsvollzügen und -deutungen des menschlichen Lebens – ein für den Einzelnen unüberschaubares Wissen, bei dem oft genug die für die Frage nach dem Menschen bedeutsame Gesamtperspektive in den Hintergrund gerät und statt eines deutenden Gesamtbilds eine Fülle von einzelnen Mosaiksteinen entsteht, deren Zusammenhang undeutlich bleibt.

Das vorliegende Buch nähert sich der Frage nach dem Menschsein über grundlegende Daseinsäußerungen, von denen vermutet werden kann, dass sie für das Menschsein so charakteristisch sind wie das Hören, Vertrauen, Spielen, Hassen, Singen oder Hoffen. Je ein solches Verb und gelegentlich ein Paar solcher Verben bilden das Thema der einzelnen Beiträge. So werden Schritt um Schritt charakteristische Phänomene erkundet, bei denen zum Vorschein kommt, was es mit dem Menschen auf sich hat – was ihn auszeichnet oder beschwert, aufatmen lässt oder verhärtet, zum Lachen oder zum Weinen bringt. Die Theologie betätigt sich als aufmerksame Diagnostikerin der Alltagswelt und rückt das Menschliche, Allzumenschliche in das Lichtfeld des Evangeliums.

Denn das Lichtfeld des Evangeliums bildet den Horizont, in dem die Theologie von der Frage nach dem Menschen bewegt wird. »Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?« (Ps 8,5) Die Frage des Psalms zeichnet die Frage nach dem Menschen in die Perspektive des Glaubens an den Schöpfer des Menschen ein. Damit wird der anthropologisch interessierte Blick spürbar verändert und geweitet. Das Menschliche, Allzumenschliche steht hier nicht für sich und als solches; es konkretisiert und entfaltet sich vielmehr im beziehungsreichen Gegenüber von Gott und Mensch, Schöpfer und Geschöpf, Versöhner und Versöhntem. So gibt es zu jedem Beitrag eine Predigt, in der das jeweilige Thema nochmals als gottesdienstliches Predigtthema im Dialog mit biblischen Texten durchgespielt wird. Bisweilen sind die Übergänge zwischen einem Lehrvortrag und einer Predigt fließend. Aber gerade darin kommt zum Ausdruck, wie eng sich theologische Reflexion und homiletische Aktion berühren und gelegentlich sogar überschneiden.

Das Buch verdankt sich einer Ringvorlesung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster im Wintersemester 2014/15. Unmittelbarer Anlass war die Einhundertjahrfeier der Fakultätsgründung im Herbst 1914. Da die 75-Jahrfeier der Fakultät schon mit einer Ringvorlesung zur Fakultätsgeschichte gewürdigt worden war,² empfahl sich für eine

² Vgl. W. H. NEUSER (Hg.), Die Evangelisch-Theologische Fakultät Münster 1914 bis 1989 (Unio und Confessio 15), Bielefeld 1991.

Ringvorlesung anlässlich des Centenariums ein theologisches Thema von allgemeinem Interesse. Hörerinnen und Hörer aller Fakultäten sollten Einblicke in die an der Jubiläumsfakultät betriebene theologische Arbeit gewinnen. Die Vorlesungen lösten ein erfreuliches Echo aus. Gleiches gilt für die Gottesdienstreihe in der Evangelischen Universitätskirche Münster, auf der jeweils am Sonntag nach der am Donnerstag gehaltenen Vorlesung das gleiche Thema nochmals homiletisch aufgenommen wurde.

Wir danken den Kolleginnen und Kollegen, die ihre Beiträge und Predigten für dieses Buch zur Verfügung stellten und seinen Entstehungsprozess mit Geduld begleiteten. Wir danken Petra Christophersen, Micha Kuhn und Lorenz Opitz, die sich um die redaktionelle Bearbeitung der Texte und die Erstellung der Druckvorlagen sehr verdient gemacht haben. Und wir danken Frau Dr. Annette Weidhas für die Aufnahme in das Programm der Evangelischen Verlagsanstalt und die entgegenkommende Betreuung und Beratung.

Michael Beintker

Hans-Peter Großhans

Phänomene des Menschseins

Predigt

Traugott Roser

HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, / der du zeigst deine Hoheit am Himmel! [...] Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. (aus Psalm 8)

Ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so tue nicht ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. So finde ich nun das Gesetz, dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse anhängt. Denn ich habe Lust an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe? (aus Römer 7)

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst? [...] Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan: Schafe und Rinder allzumal, dazu auch die wilden Tiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer und alles, was die Meere durchzieht. HERR, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! (aus Psalm 8)

1. Knigges taktisches Interesse an Menschen

Als Adolph Freiherr Knigge sein berühmtes Werk »Über den Umgang mit Menschen« schrieb (und schließlich 1788 veröffentlichte), hatte er für seine Leserinnen und Leser (und sich) ein Ziel vor Augen: »es ist wichtig für jeden, der in der Welt mit Menschen leben will, die Kunst zu studieren, sich nach Sitten, Ton und Stimmung anderer zu fügen.« Ja: »Interessiere dich für andere, wenn du

willst, daß andre sich für dich interessieren sollen.«¹ Das so oft als Bibel des guten Benehmens missverstandene Buch ist nicht mehr und nicht weniger als der Versuch eines Mannes, in einer Welt bestehen zu können, in der es vor Menschlich-Allzumenschlichem nur so wimmelt. Knigge staunt von Anfang an: »Wir sehen die klügsten, verständigsten Menschen im gemeinen Leben Schritte tun, wozu wir den Kopf schütteln müssen.« Er kommt aus dem Staunen nicht heraus, wie ein Blick auf die Überschriften des ersten Bandes – genauer Kapitel 3 – zeigt. Da schreibt er über »Leute mit verschiedenen Gemütsarten, Temperamenten und Stimmungen ...«, Herrschsüchtige, Ehrgeizige, Eitle, sehr Empfindliche, Zanksüchtige, Jähzornige, Faule und Phlegmatische, Geizige und Eifersüchtige, Schurken, Furchtsame, Enthusiasten, Überspannte und Romanhafte, Kraftgenies und Andächtler, ja sogar Deisten, Freigeister und Religionsspötter. Das ist nur eine Auswahl der Phänomene des Menschseins, die Knigge auflistet. Man wähnt sich in einer Geisterbahn, einem Kabinett der Absonderlichkeiten. Wie soll man da als anständiger Mensch bestehen?

Knigge gibt einen Rat, der – gerade zu Beginn des Semesters mit seinen Prüfungen – vielleicht ein wenig zu trösten vermag, auch wenn er nicht in die diversen Exzellenzinitiativen der Hochschullandschaft zu passen scheint:

»Verzweifle nicht, werde nicht mißmütig, wenn Du nicht die moralische oder intellektuelle Höhe erreichen kannst, auf welcher ein anderer steht [...]. Müssen wir denn alle groß sein?«²

Das Staunen über Menschen im Allgemeinen führt zum bangen Blick in den Spiegel. Die Phänomene des Menschseins sind allemal Rätsel des eigenen So-und-nicht-anders-Seins. Und die Frage zu Beginn des Semesters bleibt: Wie wird es mir ergehen in diesem Semester, unter all den Besseren, Klügeren, den Strengen und Kritischen? Glauben Sie bloß nicht, dass sich das nur Studenten fragen!

2. Schaudern über das Mensch-Sein 2014

Wo Knigge sich noch mit Heiterkeit wundert über die Unterschiedlichkeit von Menschen, ist mir in den Wochen der vorlesungsfreien Zeit das Wundern vergangen, es ist allzu oft einem Schaudern, mitunter einem Grauen gewichen. Denn: Was für ein Sommer liegt hinter uns!

Ein Hochwasser, wie es Münster noch nicht erlebt hat. Zahlreiche Bürgerinnen, Studenten und Hochschullehrer – einige sind heute hier in der Kirche –

¹ A. FREIHERR KNIGGE, Über den Umgang mit Menschen, Frankfurt a. M. (Erstveröffentlichung 1788), Nr. 2. 16.

² A. a. O., Bd. 1, K 2, Abschn. 6.

sahen sich von Wasser, Schlamm und Dreck in ihren Kellern und Wohnungen umgeben. An Arbeit und Normalität war nicht zu denken. Viele Bücher sind nicht einmal mehr als Altpapier zu gebrauchen. Und doch gab es eine anhaltende Welle von Hilfsbereitschaft.

Ein erschütternder Mord an einer 16-jährigen Abiturientin und ein Selbstmord des jungen Täters, eines Studenten, sind geschehen, mitten in unserer Stadt.

Aus der Ukraine bläst ein Wind, dessen Kälte nicht nur aus dem Kalten Krieg zu stammen scheint.

Im Heiligen Land flammt immer wieder Krieg in grausamer Härte für die Menschen auf allen Seiten auf und bringt Flüchtlinge und trauernde Familien an den Rand der Existenz. Was sind das für Menschen, die solchen Krieg vorantreiben?

Eine Welle des Terrors im Namen eines radikalisierten Islam flutet auf. Eine archaisch wirkende Aggressivität, die auf zynische Weise moderne Kommunikationsmedien wie Facebook nutzt, um Jugendliche als freiwilliges Kanonenfutter zu gewinnen. Der Mensch, wieder und noch immer des Menschen Wolf.

Eine Flüchtlingskatastrophe im Mittelmeer chronifiziert sich und wird zur Dauerkrise.

Und zu alledem noch Ebola. Tausende Menschen werden davon in den Ländern Zentralafrikas hinweggerafft; nun ist Ebola in Europa angekommen. Afrikanische Staatschefs und die Ärzte ohne Grenzen fordern: Tut etwas! Lasst uns nicht verrecken!

Mir schwirrt der Kopf. All dies in nur einem Sommer. Wer hat da noch den Kopf frei für Seminararbeiten? Wer kann frei und voller Hoffnung auf das Studium zugehen mit der Aussicht darauf, sich in der Welt zu bewähren, ausgestattet mit guter Bildung, fundiertem Wissen und zahlreichen Kompetenzen? Wie als Christ in dieser Welt bestehen?

Schon immer hat es Krisen, Seuchen und Gewalt gegeben; aber der Sommer 2014 – auf den sich Fußballfreunde so sehr gefreut haben – wird uns nicht wegen der Sportfeste in Erinnerung bleiben. Die Schrecken des Jahres 1914 sind unangenehm nahegekommen, des Sommers vor 100 Jahren, in dem aufgeklärte Menschen, Christenmenschen Europas, mit brachialer Gewalt übereinander herfielen. Wozu sind Menschen fähig? Wozu sind wir selbst fähig? Wozu bin ich fähig?

Die Worte des Apostels Paulus im Römerbrief klingen wie ein Bekenntnis des Menschen, an das eigene Spiegelbild gerichtet: Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich [...]. Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?

Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst?

3. Menschsein vor Gott

Als wir beschlossen, die Themen der Ringvorlesung im Wintersemester zur Grundlage einer Reihe von Gottesdiensten der Evangelischen Universitätskirche zu machen, war dieser Sommer noch weit weg. »Phänomene des Menschseins« hatten wir uns vorgenommen.

Es sollte keine Doppelung der Ringvorlesung sein, sondern der Versuch, das, was man mit den Methoden der Wissenschaft zu verstehen versucht, noch einmal zu bedenken. Vor Gott, im Horizont des Evangeliums. In der Sprache des Gebets und als Mitteilung des religiösen Selbstbewusstseins unter Akademikern.

Doch die Phänomene des Menschseins, die wir vor Gott bringen, schwanken zu Beginn dieses Semesters zwischen Bangen und Hoffen. Es sind existenzielle Phänomene. Was ist der Mensch, dass Gott seiner gedenkt? Was ist er als Hörender und Schauender?

Weinend und klagend. Glaubend und vertrauend. Spielend.

Trotz allem hoffend, singend. Fähig zur Freude.

Aber auch fähig zum Hass.

Als einer, der sich schämt.

Als eine, die verzweifelt. Die leidet.

Voll des Begehrens.

Bereit oder gezwungen loszulassen.

Aufgefordert zu vergeben.

Liebend.

Was ist der Mensch? Was ist der Mensch vor Gott?

4. Lucian Freud – oder der nackte Blick der Würde

Nach diesem Sommer muss dieser Blick auf die Phänomene ein nüchterner sein. Frei von frommer Illusion, aber auch frei von Selbstverachtung. Mutig zur ehrlichen Betrachtung, auch zur Selbstbetrachtung.

Ich stelle mir dies vor wie die Bilder des britischen Malers Lucian Freud, Enkel des Menschenforschers Sigmund Freud,³ 1922 in Berlin geboren und durch Emigration nach London den Nazis entkommen. Lucian Freud war bis zu seinem Tod 2011 einer der wichtigsten Porträtisten weltweit. Seinem brachial-realistischen Malstil konnte man unlängst bei einer großen Retrospektive im Kunsthistorischen Museum in Wien begegnen.

³ Vgl. die Informationen auf <http://www.tate.org.uk/whats-on/tate-britain/exhibition/lucian-freud>; <http://www.khm.at/besuchen/ausstellungen/lucian-freud/> (aufgerufen am: 30.11.2017)

Überlebensgroße Formate, auf der Leinwand kontrastreiche Farben, immer und unverkennbar zu Fleischtönen kombiniert. Straffe Pinselstriche, klare Ausleuchtung. Realismus ohne stilisierende Verfremdung. Nackte Menschen waren zu sehen, wie ich sie noch nie gesehen hatte – außer beim Blick in den Spiegel zuhause im Schlafzimmer. Keine Models. Dicke, ja, fettleibige Menschen. Männer und Frauen. Magere, schmächtige Leiber, manchmal allein, manchmal als Paar. Unverhüllt. Meist liegend, schlafend, mit erschlafte Muskeln, mit angewinkelten Beinen, die Arme ruhend auf Kissen, Matratzen, Lehnen oder auf anderen Menschen. Den Blicken der Betrachter ausgesetzt, aber nie ausgeliefert. Frauen und Männer, alt oder jung, die mit Lucian Freud vertraut und wohl auch befreundet waren. Und sich deshalb seinem Blick und seinem Pinsel aussetzten.

Der Blick des Malers zwingt auch den Betrachter zu ungewohnter Perspektive. Von oben, wie ein selbst überrascht ins Zimmer Eintretender, den die Betrachteten gar nicht wahrnehmen. Obwohl die Bilder Menschen in aller Nacktheit zeigen, machen sie ihr Gegenüber niemals zum Objekt. Es spricht sogar eine Zuneigung aus den Bildern, frei von Begierde, frei von Lächerlichkeit. Menschen, wie sie sind, wenn sie nichts sein müssen. Menschen, denen eine Würde eigen ist, die erst im Betrachtet-Werden bewusst und konkret wird. Sie sind nicht schön – an sich. Und doch kommt ihnen Schönheit zu. Vor diesen Bildern stellt sich mir die Frage noch einmal völlig neu.

Ist das der Mensch? Was ist der Mensch, Gott, dass Du seiner gedenkst?

5. Ein wunderlicher Tausch – Gott wird Mensch sein

Das ist wohl das Geheimnis der Frage des Menschen an Gott: Was findest Du am Menschen? Was findest Du an mir? So sehr, dass Du Dich nicht nur für die Menschen interessierst, sondern Dich ihnen aussetzt, Mensch wirst, alle Phänomene des Menschseins lebst und durchdringst, Hörender und Schauender bist, Leidender und Beschämter, Weinender und Gehasster, Klagender und Fluchender. Bruder. Mensch unter Menschen. Und selbst den Blicken ausgesetzt wie ein Nackter, bloßes Fleisch. Bis einer Dich sieht und sagt: Ecce homo! Und ein anderer erkennt: »Wahrhaft: dieser ist Gottes Sohn gewesen.« Wie wir an Weihnachten singen:

*»Er entäußert sich all seiner G'walt,
wird niedrig und gering,
und nimmt an eines Knechts Gestalt,
der Schöpfer aller Ding«*

Ist das der Mensch, dessen Gott gedenkt? Ihn hat er mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt.

6. Dazwischen Mensch Sein

Was ändert sich dadurch?

Anders als bei Adolph Freiherr von Knigge ist es nicht ein Blick auf Menschen mit dem Ziel, sich durch artgerechten Umgang und geschickt austariertes Verhalten Ansehen zu erwerben.

Gott wird Mensch inmitten der Welt des Menschlich-Allzumenschlichen als ein radikaler Perspektivwechsel. Damit wandelt sich auch *unser* Blick auf das Menschsein. Was ist der Mensch? Er ist Gottes Kind. Nicht von Geburt weg, nicht aus sich heraus, nicht an sich selbst. Sondern durch den Zuspruch. Durch die Taufe. Durch eine identitätsstiftende Differenzmarkierung. Das Ja Gottes zum einzelnen Menschen, so wie er im Blick Gottes ist. Neuer Mensch inmitten des Alten.

In den Seligpreisungen der Bergpredigt spannt Jesus diese Ambiguität des Menschseins geradezu neu auf. Es sind dort ganz andere Phänomene des Menschseins, die er würdigt, denen er das Ganze der Verheißung zuspricht. Wissend, dass sie sich in unserer unseligen Welt so eben nicht vorfinden.

»Die Doppeldeutigkeit unserer Wirklichkeitserfahrung hängt damit zusammen, dass wir uns einerseits sehen und bestimmen können, wie wir an uns selbst sind; und dass wir andererseits aufgerufen sind, uns so zu sehen und zu erfahren, wie Gott uns sieht.«⁴

Zwischen Erlösungsbedürftigkeit und Verheißung. Zwischen dem Schon-Jetzt und dem Noch-Nicht des Himmelreichs.

Man kann das gut nachzeichnen, wenn man Freiherr von Knigges taktisches Staunen über seltsame Menschen – wohlgemerkt: andere – Menschen mit einem anderen Buch vergleicht: Dem betenden Staunen über sich selbst in der Autobiographie des Heiligen Augustinus. Bekenntnisse der eigenen Doppeldeutigkeit. Und gerade als solches eingetragen in ein Lob Gottes, das Psalm 8 entlehnt sein könnte: Groß bist du, o Herr, und hoch zu preisen. Preisen will dich ein Mensch, der doch nur ein Stücklein ist deiner Kreatur ...

7. Erfahren Sie mehr über sich selbst ...

Phänomene des Menschseins. Dazu werden wir eine Reihe von Themenpredigten hören. Heute muss nicht alles gesagt sein. Und am Ende des Semesters wird noch manches offen bleiben. Aber doch vieles wird bedacht sein im Licht des Evan-

⁴ T. RENDTORFF, Die »doppelte Wahrheit« über uns selbst, in: P. KRUSCHE / D. RÖSSLER / R. ROESSLER (Hg.), Themenstudien Band 3, Stuttgart / Berlin 1979, 64–70, 68.

geliums. Es wird ein Semester sein, in dem wir dem alten Adam, der alten Eva in uns begegnen. Schonungslos aber nicht hoffnungslos. Wie Trutz Rendtorff sagt: »Das Christentum ist diejenige Religion, die die Offenheit für den Selbstwiderspruch des Menschen zum Programm erhoben hat.«⁵ Wie ein Maler, der nichts beschönigt. Und doch offen ist für die Schönheit, die sich im Wechsel des Blicks ereignet.

Es lohnt sich zu studieren, um seinen Ort zu finden in dieser Welt. Selbstkritisch, kritisch gegenüber allem Menschlich-Allzumenschlichen, das uns im Universitätsleben begegnet. Aber nie ohne das Wissen: Egal, was ich bin, ich bin ein Kind Gottes.

Kommen Sie zu den Predigten und erfahren Sie mehr über Phänomene des Menschseins. Erfahren Sie mehr über sich selbst!

Amen

⁵ Ebd.

Hören und Schauen

Hören und Schauen

Holger Strutwolf

Hören und Schauen – Warum eröffnet man eine Vorlesungsreihe, die sich mit der Erfahrungsrelation des Glaubens, mit dem Gespräch von christlicher Verkündigung, mit den Phänomenen des Menschlichen befasst, gerade mit diesem Thema? Etwa, weil Hören und Sehen oder Hören und Schauen die Grundphänomene des Menschlichen sind? Ist der Mensch wirklich immer und auch abgesehen von religiösen Wahrnehmungsweisen in erster Linie und wesentlich ein hörendes und sehendes Wesen? Ist er nicht vielmehr auch ein sprechendes, ein sich ausdrückendes, ein sich entwerfendes Wesen, das aktiv seine Welt gestaltet, interpretiert und anderen verstehbar macht, was er oder sie selbst für richtig, wesentlich und bedeutsam hält? Ist der Mensch nicht ein sich aussprechendes, ein dichtendes und kreatives Wesen, der sich nicht nur vorfindet, sondern immer wieder zu dem machen muss, was er sein kann und will?¹ Ist es dagegen nicht eher typisch für die Religion, oder besser die Religionen, das Passive am Menschsein zu betonen, zu unterstreichen, dass der Mensch im Letzten nicht der Sprechende und Handelnde, sondern in Bezug auf Gott oder die alles bestimmende Wirklichkeit nur ein Hörendes, Anschauendes und daher Empfangendes sein kann? Aber ist damit etwas Wesentliches über den Menschen gesagt, oder nur eine bestimmte ontische Ausgelegtheit seiner Existenz, die christliche oder die religiöse Füllung des Allgemeinmenschlichen beschrieben, die man auch als hoch problematisch ansehen kann, vielleicht sogar muss?

¹ »Der Mensch muß sich sein eigenes Wesen schaffen; indem er sich in die Welt wirft, in ihr leidet, in ihr kämpft, definiert er sich allmählich; und die Definition bleibt immer offen; man kann nicht sagen, was *ein bestimmter* Mensch ist, bevor er nicht gestorben ist, oder was die Menschheit ist, bevor sie nicht verschwunden ist.« (J.-P. SARTRE, Zum Existentialismus. Eine Klarstellung, in: V. VON WROBLEWSKI [Hg.], Der Existentialismus ist ein Humanismus. und andere philosophische Essays, Reinbek ⁶2012, 113–192, darin: 116) Man muss allerdings nicht unbedingt ein kämpferischer Atheist sein, um dem aktiven Selbstentwurf der menschlichen Existenz einen hohen Rang im Gegenüber zur Rezeptivität einzuräumen.

Darüber möchte ich mir heute mit Ihnen zusammen einige Gedanken machen, um zu sehen, wie weit die religiöse, und speziell die christliche, Sicht auf den Menschen nicht nur an die Selbsterfahrung des Menschen allgemein anschließbar ist, sondern dem Menschen etwas über sich selbst erschließt, das ihn sich selbst besser verstehen lässt, als wenn er sich ohne diesen Blickwinkel selbst betrachtet.

1. Der Primat des Sehens in der abendländischen Philosophie

Man kann nicht leugnen, dass in der abendländischen Tradition das Sehen der eigentlich erkenntnistheoretisch relevante Sinn des Menschen geworden ist. Die entscheidenden Metaphern, die den Erkenntnisvorgang beschreiben, sind seit den Zeiten Platons eben die des Sehens und Schauens und nicht so sehr die des Hörens. Man kann mit Hans Georg Gadamer von der »Okularität der griechischen Philosophie«² sprechen, die die philosophische Tradition bis in die Gegenwart hinein bestimmt. Erkenntnis der Wahrheit ist seitdem vor allem »Theorie«, Schau der Wahrheit, der Sinn der Welt und ihrer Wirklichkeit erschließt sich primär in ihrem Anblick, in ihrer Betrachtung. Und wenn man bis heute zu sagen pflegt, die Wahrheit liege im Auge des Betrachters, so ist damit deutlich, wie sehr auch der moderne Subjektbegriff noch von der Anschauung der Welt geprägt ist, wenn auch die moderne Weltanschauung eher zur im wahrsten Sinne des Wortes »handgreiflicheren« Metapher wie der des »Begreifens« neigen mag.

Die Vorordnung des Sehens vor das Hören ist schon lange unterwegs, beginnend etwa mit dem Vorsokratiker Thales, der die Welt betrachtend in einen Brunnen fiel und sich darob von einer Magd auslachen lassen musste.³ Die Griechen betrachten die Welt, wenn sie sie erkennen wollen, und sie nehmen die gleiche betrachtende Grundeinstellung zur Wirklichkeit auch gegenüber den Dingen ein, die nicht direkt zu sehen sind, die sie deshalb unsichtbar und transzendent nennen, etwa Platon den Ideen gegenüber. Wenn Platon auch der große Meister des Dialogs, der um die Wahrheit kreisenden Unterhaltung, der sprachlichen Annäherung an das Wahre im Wechsel der Worte zwischen Lehrer und Schüler oder zwischen philosophierenden Menschen ist, so schätzt er doch letztendlich die Reichweite der Sprache für die Erkenntnis des Wesentlichen nicht als allzu hoch ein. Man nähert sich vielleicht an die Wahrheit an, solange

² H. G. GADAMER, Über das Hören, in: TH. VOGEL (Hg.), Über das Hören. Einem Phänomen auf der Spur, Tübingen 1996, 197–205, 197.

³ Thales nach Platon, Theaitetos 174a; vgl. auch DIOGENES LAERTIOS, Über Leben und Lehren berühmter Philosophen I,34 b.

man spricht, aber der entscheidende Erkenntnisakt ist dann doch eher ein Sehen, denn ein Hören, oder gar ein Sprechen.

Man kann dies, wie unlängst wieder der Philosoph David Espinet⁴ herausgearbeitet hat, besonders eindrücklich an dem von Platon im Staat vorgetragenen Höhlengleichnis deutlich machen:

Platon vergleicht hier bekanntlich die Lage, in der sich die menschlichen Seelen in dieser Welt befinden, mit dem Zustand von Gefesselten in einer Höhle. Sie sitzen mit dem Rücken zum Höhlenausgang und können nur auf die dem Eingang gegenüberliegende Wand sehen, ohne – wegen ihrer Fesselung – die Möglichkeit zu haben, den Kopf zu drehen und den Höhlenausgang oder die Dinge, die hinter ihnen geschehen, zu sehen. Sie kennen nichts anderes als diese Höhle, befinden sie sich doch schon seit ihrer Kindheit darin. Das einzige Licht, das sie sehen können, ist das eines großen Feuers, das hinter ihnen entzündet wurde und das seine Strahlen auch an die Wand vor ihren Augen wirft. Nun befindet sich zwischen ihnen und dem Feuer eine hohe Mauer mit einem Weg, auf dem andere Menschen hin- und herlaufen, wobei sie Geräte, wie auch Statuen und Abbildungen verschiedener Gegenstände mit sich herumtragen, die dann ihre Schatten an die Wand vor den Augen der Gefesselten werfen.

Die Gefesselten kennen nichts anderes als diese Schatten an der Wand und halten sie deshalb für die einzige Realität, während sie doch in Wahrheit nur Abbilder von Abbildern sind. Auch sich selbst und einander haben sie nie gesehen und sehen sie nicht, so dass sie von sich und den anderen auch nur die Schatten kennen und damit ihre eigene Realität verwechseln. Nun kommt in diesem Gleichnis die Sprache ins Spiel: Der Erzähler setzt voraus, dass die Gefesselten sich in der Höhle miteinander unterhalten können, so dass sie die Schatten der Dinge miteinander benennen und so sich darüber verständigen können. Und auch diejenigen, die hinter ihnen die Gegenstände über die Lichtbühne tragen, sprechen hin und wieder und werden in der Höhle von den Gefesselten gehört. Dann, so der Erzähler, würden die Gefesselten meinen, dass die Schatten es sind, die diese Worte von sich geben. In ihrem Hören und Sehen also werden die Höhlenbewohner getäuscht. Und auch bei der Befreiung eines der Gefesselten, also bei seinem Weg aus der Höhle, vom Irrtum zu Erkenntnis, spielt neben dem Sehen noch die Sprache eine Rolle: Wenn einer von den Höhlenbewohnern entfesselt wird und – teilweise widerstrebend – zum Höhlenausgang geführt wird, und er sich gegen den Schmerz des ihm ungewohnt entgegenströmenden Lichts wehrt und noch nicht wirklich sehen kann, dann wird er der Versicherung, dass er sich nun auf dem Weg der Wahrheit befinde, während er in der Höhle nur Abbilder der Wahrheit gesehen habe, nicht glauben, sondern völlig verwirrt sein und überzeugt sein, dass die Abbilder in der Höhle mehr Realität

⁴ Vgl. D. ESPINET, Phänomenologie des Hörens. Eine Untersuchung im Ausgang von Martin Heidegger, Tübingen 2009, 6–13; vgl. PLATON, Politeia 514a–517b.

haben als das, was ihm jetzt gezeigt wird. Erst wenn er dann die Höhle ganz verlassen hat und sich nach einiger Zeit an das wahre Licht gewöhnt hat, wird er nach und nach die Wahrheit erkennen. Er wird zuerst die Schatten der Dinge, dann die Dinge selbst sehen und schließlich sogar in die Sonne selbst schauen können, und damit das wahre Licht sehen, das allen Dingen Leben und Erkennbarkeit gewährt. Auf dieser Ebene der Wirklichkeit spielt nun im Gleichnis die Sprache keine Rolle mehr. Dem Befreiten wird nichts erklärt, nichts gezeigt und dann besprochen, sondern er sieht selbst und unmittelbar und nimmt die Wirklichkeit auf, so wie sie an sich ist. Außerhalb der Höhle wird bei Platon nicht gesprochen, nicht offenbart, nichts gezeigt, sondern nur noch gesehen. Sprache spielt erst wieder eine Rolle, wenn derjenige, der die Welt außerhalb der Höhle gesehen hat, wieder in die Höhle zurückkehrt, um den anderen Gefangenen von der Wahrheit Kunde zu geben, die aber von denen in der Höhle nicht geglaubt wird, weil ihnen ja jede Erfahrung der wahren Wirklichkeit fehlt, die sie ja noch nie gesehen haben. Es zeigt sich hier auf allen Ebenen des Gleichnisses die Unfähigkeit der Sprache, das zu vermitteln, was nur die Schau selbst gewähren kann: die Erkenntnis des Eigentlichen und des Wahren.

Und so betrachtet Platon wie auch der spätere Platonismus den Erkenntnisakt also unter dem Paradigma des Sehens: Das Wahre liegt zwar hinter der Welt der veränderlichen Erscheinungen, des leiblich Sichtbaren, aber es wird durch die Erscheinungen hindurch gesehen. Die eigentliche Wirklichkeit ist die Wirklichkeit der Ideen, an denen die Dinge dieser Welt Anteil haben, nach denen sie geformt sind und die sich in ihnen manifestieren. Diese Urbilder der weltlichen Gestalten und Gegenstände bezeichnet Platon mit den Begriffen *ιδέα* und *εἶδος*, die wir beide mit Idee wiedergeben, die aber ursprünglich eher »Aussehen, Gestalt und Erscheinung« bezeichnen, stammen sie doch beide von der Wurzel (*εἶδω, ἰδεῖν*) »sehen« ab und bezeichnen somit das geistig Gesehene, oder wie Heidegger die platonische Idee unübertrefflich übersetzt hat: »nichtsinnliches Aussehen.«⁵ Der Anblick der Welt als der Durchblick zu deren Tiefen und Gründen, das scheint das philosophische Paradigma der antiken Philosophie gewesen zu sein. Auch der große Empiriker Aristoteles, der als Naturbeobachter

⁵ M. HEIDEGGER, Vorträge und Aufsätze, Stuttgart (1954) ¹¹2009, 23 f.; DERS., Vom Wesen der Wahrheit. Zu Platons Höhlengleichnis und Theätet, GA II, 34, Frankfurt a. M. ²1997, 95: »Der *νοῦς* ist das Vermögen des nicht-sinnlichen Sehens und Vernehmens, ein Verstehen dessen, als was je Seiendes ist ...«; DERS., Platons Lehre von der Wahrheit, GA 9, 230: »Der Übergang von einer Lage in die andere besteht in dem Richtigwerden des Blickes. An der *orthotes*, der Richtigkeit des Blickes, liegt alles. Durch diese Richtigkeit wird das Sehen und das Erkennen ein rechtes [...]. In diesem Sichrichten gleicht sich das Vernehmen dem an, was gesichtet sein soll.« Vgl. auch K.-H. VOLKMANN-SCHLUCK, Plato. Der Anfang der Metaphysik, Würzburg 1999, 44: »Das Aussehen, den Anblick dessen, was etwas ist, nennt Platon *eidos*.«